

Lewin

Von Bürgermeister Nelson.¹

Wenn der Zug auf der Bahnstrecke Glatz – Altheide – Reinerz – Kudowa den Bahnhof Reinerz in der Richtung nach Kudowa verlassen hat, schiebt er sich unter mächtigem Prusten seiner Maschine langsam nach der Höhe des Ratschenberges, der höchsten Erhebung im westlichen Teile des Kreises Glatz, hinan. Nach längerer Zeit ertönt ein Pfiff der Maschine, um dem Reisenden seine Einfahrt in den 700 m langen Ratschenbergtunnel anzuzeigen und ihn zur Vorsicht zu mahnen. Wie ein Jubel über glücklich vollbrachte Riesenarbeit klingt dieses Pfeifen, denn die Maschine, scheinbar am Ende ihrer Kräfte, hat die schwerste Arbeit geleistet, der größte Anstieg ist überwunden. Während noch das dichte Dunkel des Tunnels den Reisenden umfängt, merkt er bald an dem in immer kürzeren Zwischenräumen erfolgenden Aufschlagen der Eisenräder auf die Schienenverbindungen, daß die Steigung überwunden ist und der Schienenlauf horizontal oder mit geringem Gefälle weiterführt. Sobald den Reisenden das grelle Tageslicht wieder begrüßt, ist die etwa 640 m ü. M. liegende Haltestelle erreicht. Nun beginnt im weiteren Verlaufe eine Talfahrt, die jeden Reisenden, der nicht blasiert ist, befangen hält. Es ist, als ob das durchfahrene Loch im Ratschenberge eine Pforte sei, durch die der Reisende schreiten müsse, um in diese herrliche Gegend zu gelangen, die sich nun vor seinen Augen auftut, als ob die Finsternis des Tunnels seine Augen verschließen müsse, um sie für die Aufnahme der kommenden Landschaftsbilder zu stärken und deren Lieblichkeit und Schönheit seiner Seele vermitteln zu können.

Während links der Fahrtrichtung zunächst die noch etwa 160 m steil ansteigenden Hänge des Ratschenberges eine Fernsicht auf dieser Seite verhindern, erblickt man rechts tief unten das Tal von Keilendorf und Hallatsch, von dem ein Seitental, das die Ortschaft Tschischney einnimmt, nach Norden zu abzweigt.

Bald wird der Blick freier und schweift weiter über liebliche Täler und Höhen bis an das Vorgebirge der Heuscheuer, und darüber hinaus erfaßt er die Konturen des Riesengebirges mit seiner Beherrscherin, der Schneekoppe, bei klarem Wetter dem Auge sehr nah.

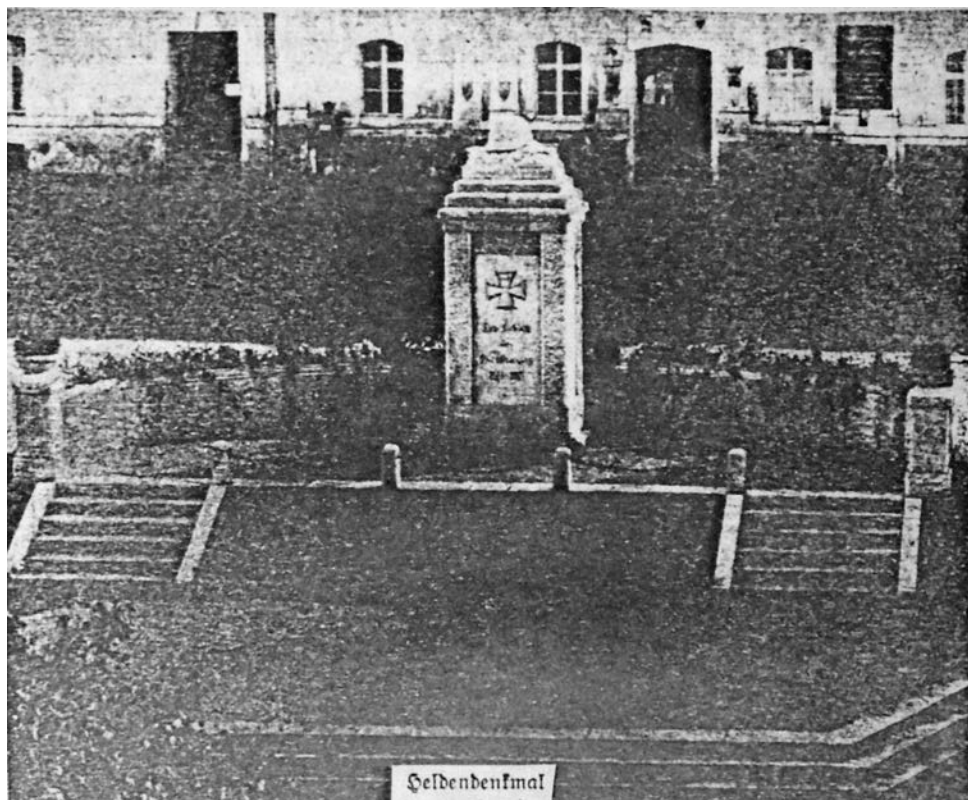
In mächtigen Windungen und Schleifen am Hange des Ratschenberges entlang läuft unter dem Kreischen der Bremsen der Zug weiter dahin. Bald bietet sich der freie Ausblick nach Kudowa und in die böhmische Ebene, über Nachod hin, und auch links sind die Hänge zurückgetreten und es bietet sich den Blicken das Massiv der waldreichen 1084 m hohen Mense, der liebliche Täler und Höhen vorgelagert sind. In einem Einschnitt sieht man einen Teil des Stadtbildes von Lewin und nach einer weiteren Schfeise liegt der größte Teil des Städtchens wie ein Riesenspielzeug vor dem Reisenden in einem wunderbaren von bald bewaldeten und bald lichten Höhen umgebenen Tale tief unten ausgebreitet. Nach einer weiteren großen nach Hallatsch und Tanz zu ausladenden Schleife, in deren Beginn man tief unten den Bahnhof Lewin liegen sieht, durchkreischt der Zug den kurzen Gal-

¹ Hinweis von A. Goebel: Bürgermeister Nelson ist kein Einheimischer!

genbergtunnel, um über den das Lewiner Schnellletal beherrschenden 27 m hohen Eisenbahnviadukt, von dem aus man einen Blick über die gesamte Stadt hat, in den Bahnhof einzufahren.

Der Reisende ist nach dieser genußreichen Bahnfahrt am Ziel, denn er beabsichtigt, hier seinen arbeitsmüden Körper und seinen Geist aufzufrischen, wozu ihm hier von Natur und Mensch gern und in reichem Maße Gelegenheit geboten wird.

Vom Bahnhof führt eine chaussierte Straße unter der Eisenbahnüberführung hindurch geradeaus, vor der Bahnüberführung rechts ab ein Fußweg über eine Anhöhe, auf deren Scheitel man das gesamte Stadtbild mit dem Ratschenberge im Hintergrunde und rechtsseitlich mit dem Mensegebirge als Hintergrund noch einmal in sich aufnehmen kann, ein Fußweg, und etwas weiter auf der Chaussee bald hinter der Bahnüberführung rechts ab ein zweiter Fußweg nach dem Städtchen, das man nach 12 Minuten erreicht hat. Hüben und drüben jenseits der zu beiden Seiten der Straße fließenden Gewässer liegen im grünen Laub eingehuschelt in geringen Abständen die ersten Häuser und Häuschen und bald ist die geschlossene Häuserreihe erreicht. Geradeaus, sanft ansteigend, gelangt man nach dem mit Lindenbäumen eingefassten Ringplatze, der mit gärtnerischen Anlagen versehen ist. Lustig plätschert in seiner Mitte ein Springbrunnen, vor dem an der Straße die 1717 errichtete Johannes von Nepomukstatue steht. Rechts vor dem Rathause erhebt sich das im Jahre 1926 erbaute wuchtige und eindrucksvolle, aus freiwilligen Spenden und Sammlungen erbaute Kriegerdenkmal, und weiter oben am Beginne der Kirchgasse die im Jahre 1687 errichtete Mariensäule.



Aus den nüchtern wirkenden im Kasernenstil erbauten Ringhäuserreihen, in denen die beiden nördlichen, also unteren Flankenhäuser noch durch ihr Flachdach besonders unschön wirken, heben sich auf der oberen, also südlichen Häuserreihe ein im Barockstil

gehaltenes Patrizierhaus in der Mitte und das Rathaus mit seinem als Rathausturm mit Uhr ausgebauten Dachreiter am westlichen Flügel wohltuend heraus. Bemerkenswert ist das Haus Ring Nr. 17 an der östlichen Ringseite. Hier wurde der Altmeister der Grafschafter Geschichtsschreibung, spätere Pfarrer von Ullersdorf, Josef Kögler, am 22. Februar 1765 geboren. Eine Gedenktafel an diesem Hause weist darauf hin.

Rechts auf der westlichen Ringseite an der Mariensäule vorbei und die steile Kirchstraße hinauf gelangt man nach der in ihrem jetzigen Zustande 1576 erbauten katholischen Pfarrkirche mit ihrem künstlerisch beachtenswerten Altarsbilde, die Madonna mit dem Jesusknaben darstellend, von Professor Richter in Glatz. An der Kirche bzw. dem sie umgebenden Friedhofe links vorbei gelangt man auf der Straße in wenigen Minuten nach dem idyllisch gelegenen Stadtteil, „Stadtwald“ benannt, weil dort der neue Forst der Stadt Lewin beginnt. Die daselbst befindliche aus dem Jahre 1727 stammende Johanniskapelle ist umgeben von einer Mühle und einigen Privathäusern, darunter dem Fremdenheim „Zum Stadtwald“ mit Gastwirtschaftsbetrieb.

Wenn man von der unteren nördlichen Ringseite aus der Richtung vom Bahnhof die Straße weiter schreitet, gelangt man am Amtsgerichtsgebäude vorbei auf die Paßstraße nach Reinerz. Diese führt am Hummelberg vorbei, auf dessen Kegel sich eine Burgruine befindet. Der Hummelberg bildet die Wasserscheide zwischen der ~Ost- und der Nordsee. Die ganze Gegend westlich des Hummels und somit auch der Lewiner Bezirk gehört schon zum Nordseegebiet, weil der Schnellebach, der durch verschiedene Gebirgsbäche hier gebildet wird, ein Nebenfluß der Mettau ist, die in die Elbe mündet.

Die Stadt liegt in einem von Osten nach Westen, also nach Böhmen zu auslaufenden Tale in einer Höhe von 450 bis 470 m ü. M. und ist durch die sie umgebenden Berge und Gebirge vor rauhen Stürmen geschützt, so daß hier ein verhältnismäßig lindes Gebirgsklima vorherrschend ist. Durch seine landschaftlich entzückende Lage, sein lindes Klima mit der kräftigenden reinen Höhenluft, seine nähere und weitere reizvolle Gebirgslandschaft mit ihren rasch wechselnden Bildern, seiner Lage zwischen den Bädern Reinerz und Kudowa und zwischen dem Heuscheuer- (900 m), Mense- (1084 m), und Ratschengebirge (800 m) eignet sich Lewin vorzüglich als Erholungsort für den ruhebedürftigen und abgearbeiteten Groß- und Industriestadtmenschen. Diese Einsicht drängt sich dem Besucher unwillkürlich auf und erregt in ihm den Wunsch, hier einige Wochen zu verleben oder sich im Ruilverhältnisse hier niederzulassen.

Tatsächlich wird Lewin auch schon seit Jahren als Erholungsort, Sommer- und Winterfrische, gern und zahlreich besucht. Eine ganze Anzahl von Gasthäusern und Fremdenheimen gestattet einen angenehmen Aufenthalt.

Lewin verdankt seine Entstehung zweifellos der Burg auf dem die Stadt unmittelbar beherrschenden Berge auf seiner nördlichen Seite, der „Hradisch“² (Burg- bzw. Schloßhof) genannt, die bei dem Hussiteneinfall im Jahre 1428 gänzlich zerstört wurde. Zu welcher Zeit dem Orte Stadtrechte verliehen worden sind, steht geschichtlich nicht genau fest. Man vermutet, daß dies zu Anfang des 14. Jahrhunderts geschah, weil es in einer Urkunde vom Jahre 1345 als „Städtlein“ bezeichnet wurde. Schon ums Jahr 1200 soll der

² Bemerkung A. Goebel: Auf dem Hradisch hat nie eine Burg gestanden

Ort bestanden haben und damals den Namen „Levinice“ getragen haben. Das läßt auf eine slawische, also hier tschechische Gründung schließen. Dem Worte dürfte der Stamm lev = öwe oder levi = links innewohnen. Eine zweifelsfreie Erklärung gibt es nicht. Alle anderen Deutungen sind nur bloße Vermutungen und müssen daher zurückgewiesen werden. Wahrscheinlich sind auch seine Gründer Tschechen oder Böhmen gewesen, denn zu Ende des 17. Jahrhunderts war noch ein großer Teil der Bewohner der Stadt böhmisch, was daraus hervorgeht, daß das Stadtbuch vom Jahre 1680 zum Teil in böhmischer und zum Teil in deutscher Sprache gehalten ist. Diese Feststellung kann im Hinblick auf die jetzigen staatlichen und nationalen Verhältnisse durchaus nicht nachteilig sein, da ja die jetzigen Bewohner rein deutsch sind und nach dem von allen Nationen und Staaten geforderten Selbstbestimmungsrechte unbedingt für Preußen und Deutschland optieren würden.

Lewin gehörte als Mediatstadt bis 1595 zur Herrschaft Hummel, deren verschiedentliche Besitzer Vasallen des Königs von Böhmen waren. Damals wurde der jeweilige Rat der Stadt von den Besitzern der genannten Herrschaft, später durch den jeweiligen Kaiserlichen Landeshauptmann in Glatz ernannt, bis der Stadt von dem Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1629 das Recht der freien Ratswahl verliehen wurde.

Im Frieden zu Breslau, der den ersten Schlesischen Krieg beendete, fiel die Grafschaft Glatz und damit auch Lewin an Preußen. Die Stände und Städte leisteten am 20. Februar 1742 dem Könige Friedrich II. in Glatz den Treueid. Das Recht der freien Ratswahl hörte damit auf, und der Rat der Stadt wurde wieder, und zwar jetzt durch die Breslauer Kammer, ernannt. Als preußische Stadt machte Lewin alle Wandlungen der verschiedenen Änderungen in der Städtegesetzgebung wie die anderen preußischen Städte durch, was als bekannt vorausgesetzt werden darf.

Die Lage an der alten Heeresstraße von Breslau nach Prag brachte es mit sich, daß große Zeitgeschehnisse, insbesondere Kriegsereignisse mit ihrer schweren Begleiterscheinung nicht nur nicht spurlos an dem Städtchen vorübergingen, sondern es auch in direkte Mitleidenschaft zogen. Soweit bekannt, wurde bei dem bereits oben erwähnten Hussiteneinfall im Jahre 1428 nicht nur die Burg Lewin auf dem Hradisch, sondern auch die Stadt, wenn auch nur teilweise, zerstört. Auch in den Kämpfen des Böhmerkönigs Georg Podiebrad (1458--71) blieb Lewin nicht verschont. Die Drangsale des Dreißigjährigen Krieges erlegten der Stadt mancherlei schwere Einquartierungslasten auf. Außerdem wurde es im Jahre 1634 von Coloredo'schen Völkern geplündert und im Jahre 1639 von den Schweden unter General Banner verwüstet. Im Jahre 1646 wurde es nochmals von den Schweden gänzlich ausgeplündert. Auch während der Schlesischen Kriege und dem diesen folgenden bayrischen Erbfolgekriege hatte Lewin sehr viel unter Einquartierungslasten und sonstigem Ungemach zu leiden. In jüngster Zeit stand es fast mitten im Brennpunkte der Anfangsschlachten des Deutschen Krieges von 1866. Nach Beendigung des Weltkrieges im Jahre 1918 drohte der Grafschaft und damit auch Lewin infolge der völlig unbegründeten Machtgelüste des tschechischen Staates die Abtrennung vom Mutterlande Preußen und mehr als einmal war Lewin und sein Bezirk in banger Sorge um seine staatliche Zugehörigkeit.

Auch von sonstigem Ungemach und von Volksgeißeln, wie Bränden, Überschwemmungen, Hungersnot, Teuerung und Pest ist Lewin und sein Bezirk wiederholt heimgesucht worden. Zwei Stadtbrände, der vom Jahre 1703 und der vom Jahre 1772 sollen hier

kurz erwähnt werden. Durch ersteren wurde fast die ganze Stadt, darunter auch das Rathaus, das Brau- und Gefangenenhaus und mit ersterem das ganze rathäusliche Archivingeäschert; nur Kirche, Pfarrhof und Schule blieben verschont. Bei letzterem wurden drei Ringhäuserreihen vernichtet; nur die westliche Reihe blieb erhalten. Der Gnade und den Mitteln Friedrichs des Großen ist ihr Wiederaufbau zu verdanken.

Lewin hat als Stadt und Sitz eines Amtsgerichts immer eine bevorzugte politische Stellung unter den 24 politischen Gemeinden des westlichen Teiles des Kreises Glatz innegehabt, der im Osten und Norden durch das Ratschengebirge bzw. das südliche Vorgebirge des Heuscheuergebirges und im Süden durch die Ausläufer des Mensegebirges von Natur begrenzt und im Westen durch die politische Staatsgrenze mit der Tschechoslowakei gebildet wird, und somit ein räumlich völlig gesondertes Wirtschaftsgebiet der Grafschaft Glatz und Schlesiens mit rund 13 000 Einwohner darstellt.

Wiederholt sind Gerüchte über die Aufhebung des Amtsgerichts aufgetaucht und auch in Zeitungen behandelt worden, aber an zuständiger Stelle dürfte man sich ernstlich mit dieser Absicht wohl noch nicht befaßt haben, da einmal eine solche Maßnahme eine Beschwerung der Bevölkerung des ganzen Bezirks darstellen würde, die ihr nicht zugemutet werden kann, und das andere Mal, weil es in Preußen über 100 Amtsgerichte gibt, bei denen ein Anwalt und Notar nicht zugelassen ist, — wohl weil ihr geringfügiger Geschäftsumfang einen solchen nicht ernährt, — während sich in Lewin ein Rechtsanwalt und Notar schon seit Jahren niedergelassen und sein Auskommen hat. Die Kosten der Unterhaltung des hiesigen Amtsgerichts dürften auch durch seine Einnahmen gedeckt werden und keine Zusschüsse erfordern, womit der eigentliche Grund seiner Aufhebung, der Sparsamkeitsgrund, entfällt.

Ferner wird die politische Vormachtstellung Lewins in seinem Bezirk durch den Umstand erhöht, daß das katholische Kirchspiel Lewin von den 24 Gemeinden allein 17 umfaßt.

Sämtliche Innungen des Bezirks, drei freie und vier Zwangsinnungen, sowie der erst 1926 gegründete Innungsausschuß, der sämtliche Innungen zu einer gewissen Arbeitsgemeinschaft zusammenfaßt, haben in Lewin ihren Sitz.

Bis zur Eröffnung der Staatsbahn Glatz – Kudowa – Sackisch nahm Lewin auch in wirtschaftlicher Beziehung eine bevorzugte Stellung ein, die es aber in gewisser Hinsicht seitdem in etwa hat einbüßen müssen.

In früherer Zeit, vor etwa 270 Jahren, bildete die Holzlöffelmacherei den hauptsächlichsten Erwerbszweig der hiesigen Bevölkerung, welcher später allmählich durch die Leinwandweberei abgelöst wurde. Die Weber, deren es im Jahre 1724 bereits 54 mit je zwei Stühlen gab, waren damals nicht Lohnweber wie in späteren Zeiten, sondern selbständig, d. h. sie kauften die Garne, und die daraus gefertigten Stücke verkauften sie auf den hier abgehaltenen Märkten für eigene Rechnung. Daß dieser Erwerbszweig hier blühte, geht daraus hervor, daß im Jahre 1750 bereits 132 und 1794 sogar 262 Stühle im Betrieb waren. Eine bedeutende Anzahl von Leinwandkaufleuten und Garnhändlern hatten hier ihren Wohnsitz und machten ansehnliche Geschäfte. Auch Flachs-, Garn- und Leinwandmärkte (Wochenmärkte) wurden hier abgehalten und die Leinwandweberei hatte für

Lewin zu dieser Zeit ihre Blüte und verschaffte der Stadt den Ruf eines bedeutenden Wohlstandes und eines gewissen Reichtums ihrer Bürger.

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts kam aber dieser Industriezweig allmählich in Verfall. Im Jahre 1830 hörten die hiesigen Märkte auf und einige Jahre später verschwanden auch die Garnbouden auf dem Ringe. Zwar versuchte man im Jahre 1846 durch die Gründung einer Spinnschule die Verhältnisse zu meistern. Doch vergebens! Der Verfall schritt weiter vorwärts und auch die Umstellung von der Leinwandweberei in Baumwollweberei sowie die Errichtung einer Webereilehrwerkstätte, die 1896 hier eingerichtet wurde, aber seit Jahren nicht mehr besteht, brachte keine Wendung zum Besseren. Man hat durch solche Maßnahmen den Verfall dieses Industriezweiges nur aufzuhalten vermocht, denn durch die Aufnahme und rasch fortschreitende Verbreitung der mechanischen Weberei war das Schicksal der Hausweberei besiegelt und heute besteht diese so gut wie garnicht mehr.

Unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen wurde von jeher hier und in der nächsten Umgebung auch Landwirtschaft betrieben. Es liegt nahe, daß bei dem sehr gebirgigen und teilweise schon ziemlich hoch gelegenen Gelände die Ackerwirtschaft trotz großer Mühe wenig ertragreich ist, obschon es auch Äcker gibt, die immerhin besser sind und im Ertrage höher stehen. Auf dem felsigen Untergrunde der Berge liegt aber fast durchweg nur dünne rötliche und mit viel Steinen durchsetzte Bodenschicht, die bei großen Niederschlägen, wie sie besonders auch in den letzten Jahren üblich waren, mit der Saat abgeschwemmt wird, so daß bei Fortsetzung der gegenwärtigen Bodenbenutzungsart nach Verlauf einer gewissen Reihe von Jahrzehnten ein nacktes Karstgebirge hier vorherrschend sein wird. Man kann im Zweifel sein, ob man den Mut und die Ausdauer des hiesigen Landwirts, mit denen er seinen Acker bestellt, oder seine Bescheidenheit und Genügsamkeit, mit denen er zäh an der Scholle seiner Vorfahren hängt, mehr bewundern soll. Man macht jetzt regierungsseitig Anstrengungen auch finanzieller Art, um die Ackerwirtschaft betreibenden Landwirte hiesiger Gegend zu bewegen, ihre Betriebe in Weide und damit in Viehwirtschaft umzustellen, und so ihre Lage zu verbessern. Ob diese Bemühungen den gewünschten Erfolg bringen werden, bleibt natürlich abzuwarten. —

Entsprechend der Lage der Landwirtschaft ist diejenige des hiesigen Handwerks, Handels und Gewerbes. An Zahl sind diese Betriebe zusammen denen der landwirtschaftlichen zum Mindesten gleich. Früher bis zum Bahnbau war bei den besseren Erwerbsverhältnissen und der größeren Zahl der Einwohner ihre Lage wesentlich günstiger. Nachteilig wirkt auch jetzt die Nähe der Grenze mit der neuen Tschechoslowakei, wodurch der Verbraucherkreis für diese Erwerbszweige ganz beträchtlich eingeschränkt wird.

Seit 1897 besteht hier eine staatliche Stickschule für feinere weibliche Handarbeiten, die neben der Ausbildung von Mädchen einem Teile der weiblichen Bevölkerung einen gewissen Ersatz für die verlorene Hausweberei bietet.

Seit längerer Zeit besteht hier eine Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik, Firma P. Chlupp, die in ganz Schlesien bekannt ist, und die Strumpfwarenfabrik, Firma Rühl, und letztlich ist seit 1922 die in der Grafschaft Glatz heimische Glasindustrie auch hier eingeführt, die ihre kunstvoll geschliffenen Kristallglaswaren nicht nur in Deutschland, sondern auch darüber hinaus, sogar über See absetzt.

Obwohl Lewin mit seiner nächsten Umgebung in landschaftlicher Beziehung so sehr bevorzugt ist, so ist dieser Umstand allein in wirtschaftspolitischer Beziehung nicht von so großer Bedeutung. Denn die landschaftlich schöne Lage eines Ortes allein, die ja Herz und Gemüt des Einzelnen zu erfreuen vermag, ist nicht die Voraussetzung zu seiner wirtschaftlichen Fortentwicklung, wenn, wie hier, die Gelegenheit fehlt, einen gewissen Fremdenverkehr und -aufenthalt dauernd zu fesseln, wie sie Badeorten durch ihre Heilquellen und Wintersportplätzen durch ihre Höhenlage gegeben ist. Dazu kommt, daß Lewin und sein Bezirk infolge seiner geographischen Lage von der Grafschaft und Schlesien gewissermaßen abgeschnürt ist und abseits von größerem Verkehr liegt.

Als in den Jahren 1902 bis 1905 die Bahnlinie Glatz — Schlaney von Reinerz aus weiter gebaut wurde, bot sich für Lewin die beste Gelegenheit, durch entsprechende Maßnahmen den neugeschaffenen Verhältnissen Rechnung zu tragen und die Vorbedingungen für eine wirtschaftliche Hebung der Stadt zu schaffen. Man mag über die Linienführung der Bahn denken, wie man will: als durchaus ungünstig darf man sie in wirtschaftlicher Beziehung nicht hinstellen. Wenn auch die Bahn die Stadt in weiten Bogen zur Hälfte umkreist und der Bahnhof unterhalb der Stadt nach der Endstation zu gelegen ist und den Verkehr so gewissermaßen an Lewin vorbeiwälzt, so muß doch vom wirtschaftlichen Standpunkte aus die Festlegung des Bahnhofes auf dem großen und fast ebenen Gelände, das nach der Landgemeinde Järker zu liegt, als die günstigste bezeichnet werden. Man hat es nur unterlassen, diesen Vorteil rechtzeitig für die Stadt unter allen Umständen auszunutzen, was sich bald bemerkbar machen sollte. Die große Firma Christian Dierig in Oberlangenbielau hatte die Absicht, in Lewin ein größeres Zweigunternehmen auf jenem Gelände zu errichten und verhandelte ernsthaft mit dessen Besitzer. Die Verhandlungen zerschlugen sich jedoch infolge des Verhaltens dieses Besitzers und das Unternehmen wurde in dem benachbarten Gellenau und Sackisch an der Bahn errichtet. Wäre die Stadt damals Besitzerin dieses Geländes gewesen, dann hätte sie das Unternehmen für Lewin leicht gewinnen können, und es wäre dann wahrscheinlich auch nicht bei diesem allein geblieben. Die Tatsache des Emporschwunges des vordem unbedeutenden Ortes Sackisch beweist schlagend die Versäumnis Lewins. Wer nun aber behauptet, daß für Lewin alles zu spät sei, der erscheint mir für Gemeindepolitik nicht aufnahmefähig zu sein.

Bei der Ungunst der Zeitverhältnisse, die die Folge des verlorenen Krieges war, beschränkte sich seitdem die wirtschaftliche Tätigkeit der städtischen Körperschaften neben der nach Kräften geförderten Linderung der Not der leidenden Bevölkerung hauptsächlich auf die Erhaltung des Bestehenden und sonst nur auf das Notwendigste. Es stellte sich bald heraus, daß die Quellen des städtischen Wasserwerks nicht mehr dem Wasserbedarf genügten, sodaß das Quellengebiet durch Ankauf eines 24 Morgen großen quellenreichen Geländes aus dem Besitze des Vorwerksbesitzers Franz Tautz erweitert und neue Quellen mit hinreichender Wasserergiebigkeit gefaßt und dem Werke zugeführt werden mußten. Um einer Vergeudung von Wasser vorzubeugen und die Wasserverbrauchsgebühren auf eine gerechte Grundlage zu stellen, wurden Wassermesser angeschafft und eingebaut und die Gebühren nach dem Verbrauche geregelt. Bald danach verkaufte die Stadt das ihr gehörige Kalkofengrundstück Nr. 4 in Hummelwitz, ein außerhalb Lewins gelegenes Grundstück, das die auf das Unternehmen gesetzten Hoffnungen nicht gerechtfertigt hatte. Städtische Straßen und Plätze, deren Unterhaltung, zumal in einem gebirgigen

Geländewie hier, besondere Sorge macht und große finanzielle Opfer erfordert, wurden wiederhergestellt. Mehrere ausgebreitete soziale und wirtschaftliche Vorhaben, z. B. die Flußbadeanstalt (1921) und der Bau von Wohnungen (1922) fanden nicht die Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung, ebensowenig das Vorhaben eines durchgearbeiteten Innumbaues des Rathauses(1921), wobei Warmwasserheizungsanlage vorgesehen war. Erst im Herbst 1923 konnte dieser Umbau in bescheidenem Umfange durchgeführt werden.

Besondere Sorge wurde auch der städtischen Feuersicherheit zugewendet und diese durch Neuanschaffung von einer für die hiesigen Gebirgsverhältnisse geeigneten Schwenkachsenabprotzspritze und Ergänzung anderer notwendiger Einrichtungsgegenstände erhöht.

Im Jahre 1924 wurde das einzige z. Zt. einigermaßen geeignete städtische Gelände von geringem Ausmaß neben dem Krankenhause als Wohngelände eingeteilt und harret der Bebauung.

Im Herbst 1925 gelang es schwer, das Vorhaben der Erbauung eines Sechs-Famlienwohnhauses mit Hilfe von Hauszinssteuerhypothek, Mietzinsvorauszahlungen und Arbeitgeberdarlehen auszuführen. Es mußte jedoch, weil dieses Haus aus nicht stichhaltigen Gründen auf städtischem Grundstücke nicht errichtet werden sollte, dazu erst das erforderliche Gelände an der Reinerzer Straße im Wege eines für die Stadt nicht günstigen Tausches erworben werden. Am 1. Juli 1926 war das Gebäude fertiggestellt und sämtliche Wohnungen sind vermietet. Im selben Jahre erwarb die Stadt zur Abrundung ihres Besitzes ein etwa 25 Morgen großes Grundstück von dem Postschaffner a. D. Tautz von hier, das von städtischem Grundbesitz fast ganz eingeschlossen wird.

Die seit 1909 bestehende Stadtparkasse wurde seit 1920 den neuzeitlichen Ansprüchen entsprechend ausgebaut. Durch die Angliederung einer Bankabteilung ist sie das erste Geld institut für den ganzen Bezirk geworden, das allen an sie gestellten Anforderungen gerecht wird.

Zur Zeit schweben noch die Vorhaben einer Erweiterung des Wasserwerks, des Erwerbes der Gasversorgungsanlage oder der Änderung des leidigen Gasversorgungsvertrages und die Errichtung der Elektrizitätsversorgungsanlage.

Neben der Hebung des Fremdenverkehrs muß es vor allen Dingen Aufgabe der Gemeindepolitik sein, der Bevölkerung wieder neue Erwerbsquellen zu erschließen, um zunächst ihre Abwanderung zum Stillstand zu bringen und weiterhin, die wirtschaftliche Lage des Einzelnen und der Gesamtheit günstiger zu gestalten.

Zu diesem Zwecke beabsichtigt der Magistrat, unter anderm auch die Seidenraupenzucht hier einzuführen. Anfänge dazu sind schon gemacht worden, allerdings zur Zeit noch sehr bescheidene. Aber man wird nicht umhin können, dieses Vorhaben in größerem Umfange durchzuführen.

Auch der städtischen Bodenpolitik müssen die städtischen Körperschaften ihr besonderes Augenmerk zuwenden. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die wirtschaftliche Hebung einer Gemeinde bildet der Besitz möglichst allen geeigneten bebauungsfähigen Geländes.

Diejenige Gemeinde, die den größten und geeignetsten Grundbesitz ihr Eigen nennen kann hält damit ihre Zukunft in der Hand. Darum muß die städtische Bodenpolitik darauf Bedacht nehmen, solches Gelände, möglichst restlos zu erwerben.

Eine der dringendsten Aufgaben ist aber auch zunächst die Versorgung der Stadt mit Elektrizität. Die Durchführung dieser Aufgabe wird die städtischen Körperschaften in der allernächsten Zeit eingehend beschäftigen. Im Zusammenhang damit steht die Lösung der Gasversorgungsfrage.

Von der glücklichen Durchführung dieser gemeindepolitischen Aufgaben hängt die Zukunft Lewins ab.

Liebe zur Heimatstadt, Gemeinschaftsgeist, weitausschauender Blick und rastlose Arbeit gehören allerdings dazu, diese Aufgaben in die Tat umzusetzen zum Besten unserer Stadt und ihrer Bewohner.

Das walte Gott!



Quelle: Die Grafschaft Glatz, 1927, Monographien deutscher Städte, Band 19

Digitalisiert und mit Microsoft® Word neu gesetzt.